sie durch planmäßige Verdächtigungen abzuschrecken. Modern ist auch ihre ehrliche Achtung vor der Freiheit der Wissenschaft, ihre Freude an einer Weltanschauung, die nur die Geisteskraft, nicht den Aberglauben zur Herrschaft über die Tätigkeit des Menschen ruft und jede neue Entdeckung und jeden neuen Gedanken mit Genugtuung begrüßt. Modern ist endlich ihre Politik, die jedermann zur Entwickelung seiner Fähigkeiten anspornt, anstatt dem Geist Fesseln anzulegen, die auch jede materielle Produktion fördert, anstatt sie zu behindern.

Kindervornamen bei wilden Völkern.

Die sonderbarsten Bräuche herrschen unter den verschiedenen Völkerschaften hinsichtlich der Art und Weise, wie die Kinder benannt werden. Bei den Patagoniern, auf der malayischen Halbinsel und bei den Eingeborenen der australischen Kolonie Viktoria erhalten die Kinder ihren Namen nach dem Ort, wo sie geboren wurden. Kommt zum Beispiel bei den australischen Eingeborenen ein Knabe unter einem Warukbaum zur Welt, so wird er Pab-Waruck, Warukblatt, genannt. Der Tscherkesse gibt dem neugeborenen Kinde den Namen derjenigen Person, welche nach der Geburt zuerst ins Haus tritt. Bei den Kulis in Ostindien wird die Namensverteilung acht Tage nach der Geburt vorgenommen. Für den erstgeborenen Sohn wird gewöhnlich der Name des Großvaters gewählt, doch versichert man sich vorher, ob dieser Name glückbringend sei. Deshalb wird eine Portion kleiner schwarzer Erbsen in ein Gefäß mit Wasser geschüttet. Schwimmen sie oben, so wird der Name angenommen, sinken sie, so wird er verworfen. Die Chanos in Orissa führen dasselbe Orakel mit Reiskörnern aus. Jedes Korn wird mit dem Namen eines Vorfahren benannt. Nach den Bewegungen der Reiskörner im Wasser und den Beobachtungen am Kinde bestimmt der Priester, welcher der Vorfahren in dem Kinde wieder erschienen ist und benennt es nach diesem. Bei den Koriaken versammeln sich die Angehörigen des neugeborenen Kindes im Hause, wo man an einem Holzgestelle eine Glasperle an einen Faden aufhängt. Alsdann werden langsam die Namen der beliebtesten Verstorbenen hergesagt und bei welchem Namen sich die Kugel bewegt, der wird der Name des Kindes. In Toukin werden den Kindern häßliche Namen gegeben, damit sich die bösen Dämonen nicht an sie heranwagen. Von dem gleichen Standpunkt gehen die Siamesen aus, wenn sie den Kindern unschöne Namen, wie Hund, Schwein, Flegel verleihen. Für höchst gefährlich hält man es, den Kindern schöne Namen zu erteilen, da hierdurch die Dämonen auf die Namensträger aufmerksam werden. Treten nun infolge sehr schöner Namen Krankheiten ein, so werden sie schnell durch häßliche ersetzt. Ein ähnlicher Brauch herrscht in Europa bei den Esthen. Sind einem Elternpaare mehrere Kinder in den ersten Lebensjahren gestorben, so gibt man dem nächsten Knaben den Namen Adam und dem nächsten Mädchen den Namen Eva. Man ist dann fest überzeugt, daß die Kinder am Leben bleiben.

Eine recht langlebige Familie

sind die Geschwister Dolle in Breidenbach im Weilertal, fünf Brüder und eine Schwester, die alle über 70 Jahre alt sind. Die Schwester ist die älteste, sie zählt sogar 83 Jahre und ist schon zweimal Urgroßmutter. Der älteste Bruder, 78 Jahre alt, ist während 45 Jahren Straßenwärter gewesen und trägt jetzt stolz das Allgemeine Ehrenzeichen; er bezieht seit seinem 70. Lebensjahre eine Altersrente. Der zweite Bruder, 76 Jahre alt, ist ein Krimveteran und hat sich vor Sebastopol die Medaille erworben. Der dritte Bruder ist 74 Jahre alt, hat in Italien gefochten und ist ebenfalls dekoriert; die zwei andern waren nicht Soldat, erfreuten sich aber wie die andern einer vollen Gesundheit, mähen und verrichten alle sonstigen Feldarbeiten. Die fünf Brüder haben sich kürzlich photographieren lassen und sind zu diesem Zweck alle nach Schletstadt gereist; denn sie sind stolz auf ihre Jahre, die sich insgesamt auf 458 belaufen. Auch die Eltern der sechs Geschwister haben es miteinander auf 158 Jahre gebracht.

Was ist ein Schriftwerk?

In den „Institutionen des Bürgerlichen Gesetzbuches" von Paul Krückmann ist Seite 638 folgende Definition von Schriftwerk zu lesen: „Schriftwerk ist ein eigenartiger, in Sprachform vorhandener geistiger Inhalt von einem gewissen Wert".

Standesamts-Nachrichten.

Zivilstand des Standesamtes Bochum.

Vom 18. Juni 1904.

Geburten: Johannes, Sohn des Uhrmachers Theodor Keyser, Friedrichstraße 12. Erich, Sohn des Wirtes Josef Kramer, Kaiserstraße 1. Maria, Tochter des Schreiners Friedrich Tennie, Spichernstraße 84. Sophie, Tochter des Drehers Kaufmann U. d. Linden 20. Gustav, Sohn d. Fabrikers Traugott Otto, Kronprinzenstraße 10. Paul, Sohn des Malers Oskar Seliger, Unter den Linden 4. August, Sohn des Zechenschmieds August Pollmann, Hofstede. Wilhelm, Sohn des Bergmanns Theodor Drewermann, Grumme. Heinrich, Sohn des Bergmanns Heinrich Drewermann, Grumme. Josef, Sohn des Schneiders August Wegener, Wiemelhausen. Maria, Tochter des Klempners Wilhelm Sellhausen, Marstraße 16.

Aufgebote: Fabriker Anton Ständke, Bochum, und Emilie Hüther, Weitmar. Bergmann Josef Schulte, Wiemelhausen, und Maria Thöne, Weitmar. Postassistent August Wissel, Derne und Martha Kellner, Braunschweig. Schmied Hermann Thiel und Emilie Großmann, beide Castrop. Maler Ernst Dornseiff und Emilie Reining, beide Wiemelhausen. Feldwebel Franz Heidemann, Düsseldorf, und Pauline Reda, Grumme.

Eheschließungen: Kaufmann Otto Cappel und Ottilie Uttmöller, beide Bochum. Pflasterer Johannes Dey und Witwe Kaysler, beide Bochum. Bergmann Johann Plasta und Emma Nickel, beide Bochum. Maurer Josef Helbrung, Bochum, und Maria Böttcher, Bickenriede. Schlosser Albert Brunst und Christine Bruns, beide Hofstede. Schneidermeister Georg Säcker und Auguste Teckemeyer, beide Bochum.

Sterbefälle: Erich, 6 Stunden, Sohn des Wirtes Josef Kramer, Kaiserstraße 1. Bergmann Albert Westerwick, 16 Jahre, Hamme. Grubenaufseher August Winkelmann, 30 Jahre, Grumme. Otto, 2 Jahre, Sohn des Fabrikers Wilhelm Küßner, Königstraße 25. Ehefrau Ernestine Gropp, geb. Steinmann, 44 Jahre, Hamme. Wilhelm, 8 Stunden, Sohn des Bergmanns Theodor Drewermann, Grumme. Fabriker Johann Plattmann, Elsaßstraße 45.

Vom 20. Juni 1904.

Geburten: Luzia, Tochter des Fabrikers Josef Czarnetzki, Unter den Linden 25. Helene, Tochter des Bergmann Adam Rübenstahl, Hamme. Friedrich, Sohn des Fabrikers Karl Bolz. Arnoldstraße 28. Franz, Sohn des Bergmanns Franz Plitt, Hamme. Maria, Tochter des Fabrikers Johann Giersberg, Nibelungenstraße 7. Karl, Sohn des Kaufmannes Max Lutz, Hochstraße 20. Richard, Sohn des Fabrikers Karl Parcani, Beethovenstraße 2. Paul, Sohn des Bergmannes Theodor Föhring, Hofstede. Anton, Sohn des Klempners Edmund Mock, Maltheserstraße 14. Anton, Sohn des Bergmanns Heinrich Brassel, Grumme. Wilhelm, Sohn des Bureaugehilfen Robert Plett, Maarbrückerstraße 67. Meta, Tochter des Arbeiters Otto Beckmann, Rottstraße 26. Emma, Tochter des Sattlers Heinrich Diefenbruch, Elsaßstraße 16. Heinrich, Sohn des Fabrikers Heinrich Joest, Arnoldstraße 26. Wilhelmine, Tochter des Bergmannes Paul Neumann, Hamme. Elisabeth, Tochter des Maurers Heinrich Ohmann, Juliusstraße 4.

Aufgebote: Friseur Peter Leusen, Hagen, und Anna Lange, Bochum. Wagenführer Albert Wierzbinski, Hamme, und Franziska Schirrmacher, Gr. Bartelsdorf. Postassistent Friedrich Müller, Gelsenkirchen, und Alma Palmke, Stralsund. Bergmann August Krause, Hofstede, und Anna Böter, Hamme. Bergmann Heinrich Wasser, Hamme, und Maria Hibbeln, Bochum. Bergmann Wilhelm Jacke und Elisabeth Stöckmann, beide Bochum.

Eheschließungen: Straßenbahnschaffner Otto Trümpler und Witwe Lusch, geb. Rost, beide Bochum.

Sterbefälle: Maria, eine Viertelstunde, Tochter des Fabrikers Johann Giersberg, Nibelungenstraße 7. Gertrud, 1 Jahr, Tochter des Händlers Heinrich Tegethoff, Hofstede. Helene, 8 Monate, Tochter des Musikers Heinrich Stöcker, Roonstraße 45. Handlanger Conrad Jacob, 56 Jahre, Metzstraße 16. Meta, 1 Tag, Tochter des Steigers Wilhelm Vogelsang, Castroperstraße 8. Arbeiter Wilhelm Dröge, 51 Jahre, Wörthstraße 28. Bergmann Johann Vinken, 27 Jahre, Hamme. Friederike, 6 Jahre, Tochter des Bergmanns Wilhelm Büsing, Wittenerstraße 113.3. Eberhard, 1 Monat, Sohn des Fabrikers Karl Grupe, Hamme.

Industrie, Handel und Verkehr.

= **Gewerkschaft Harmonie** bei Sprockhövel. Das Bergwerkseigentum soll im Wege der Zwangsvollstreckung versteigert werden. Das Grubenfeld in einer Größe von 1 029 028 Quadratmeter liegt in der Gemeinde Durchholz, es markscheidet mit den Feldern Diedrich Ernst, Viktoria und Adolar. Verkaufstermin ist vom Amtsgericht Hattingen auf den 15. September anberaumt.

*

= **Die 20. ordentliche Sektions-Versammlung der** Sektion 7 (Bochum) der Rheinisch-Westfälischen Hütten und Walzwerks-Berufsgenossenschaft fand gestern unter dem Vorsitze des Herrn Generalsekretärs Dr. jur. Beare statt. Aus dem vorgelegten Verwaltungsbericht entnehmen wir folgende Einzelheiten: Es gelangten im Berichtsjahre 1903 bei einer Zahl von 15 193 Versicherten insgesamt 2944 Unfälle zur Anmeldung, während in 145 Fällen Entschädigungen angewiesen wurden. Hiervon haben 103 Fälle zu einer teilweisen dauernden beziehungsweise völligen Erwerbsverminderung geführt, während 16 Todesfälle zu verzeichnen waren. An Kosten für Beerdigung, Krankenhausverpflegung usw. sind Mark 10 933,39 Mark, an Renten für Verletzte beziehungsweise deren Familien während der Dauer des Heilverfahrens Mark 5805,57 und an laufenden Jahresrenten für erlittene Einbuße an der Erwerbsfähigkeit Mark 41 086,20 zur Anweisung gelangt. Die Gesamtleistung der Sektion betrug inklusive der noch zu zahlenden Entschädigungen aus den Vorjahren im Berichtsjahre Mark 331 804,39 gegenüber Mark 324 757,45 im Jahre 1902. Beim Schiedsgericht wurde in 151 Fällen Berufung eingelegt, von denen in 35 Fällen zu Gunsten der Berufenden erkannt wurde. Am Schlusse des Jahres waren noch 23 Fälle unentschieden. Bezüglich der Geschäftstätigkeit der Sektion ist zu bemerken, daß der Sektions-Vorstand drei Sitzungen abgehalten hat, in denen namentlich die Feststellung der Entschädigungen für die Verletzten erfolgte. Das Journal der Sektion weist 13 501 Nummern auf. (In dieser Zahl sind die eingegangenen Unfallanzeigen 2944 nicht enthalten.) Die Verwaltungskosten haben sich auf Mark 10 322,58 belaufen = Mark 0,68 pro Kopf der Versicherten. Der Etat für das Kalenderjahr 1905 wurde mit Mark 11 250 genehmigt.

*

* **Neuß**, 25. Juni. Weizen, 1. Qualität, trockene Ware, 17,20, 2. Qual. 16,20 3. Qual. —,— Mk. Roggen, 1. Qual 11,90 2. Qual. 12,60 Mk. Hafer, 1. Qual. 12,40, 2. Qual. 11,40 Mk. (Alles per 100 Kilo.) Heu per 50 Kilo 2,50 bis 3,00 Mk. Sauerampfen per 50 Kilo 3,40 Mk. Kartoffeln per 500 Kilo 18 Mk. Flegeldrusch per 500 Kilo 15 Mk. Kartoffeln per 50 Kilo 3,0—3,50 Mk. Kartoffeln 3—3,50 Rüböl per 100 Kilo in Parthien von 100 Zentner (ohne Faß) 46,— Mk. Rüböl per 100 Kilo faßweise (ohne Faß) 47,50 Mk. gereinigtes Oel per 100 Kilo 3 Mk. höher als Rüböl. Rübkuchen per 1000 Kilo 90 Mk. Rübkuchen in kleineren Partien 94,— Mk. Kiele per 50 Kilo 4,80 Mk. Eier per Schock (100 Stück) 7,00 Mk. Butter per Kilo 2,30 Mk. Rüböl und Kuchen unverändert.

*

Kurse der Berliner Börse vom 25. Juni 1904.
(Mitgeteilt von der Essener Kreditanstalt.)

3½% deutsche Reichsanleihe	102,—	Hasper Eis.- u. Stahlw.	200,90
3½% deutsche Reichsanl.	90,20	Hibernia	202,80
3½% preuß. Consol.	101,80	Hörder L. A.	141,50
3% "	90,20	Hösch	224,—
Deutsche Bank "	218,90	Kölner Bergwerk	423,—
Diskonto-Comm.	186,60	Königsborn	153,—
Essener Credit-Act.	161,60	König Wilhelm St.-Act.	232,50
Bochumer-Brauerei	118,50	" Pr.-Act.	312,—
Gebr. Müller	191,50	Küppersbusch	183,75
Gelsenkirchener	128,25	Laurahütte	242,25
Jsenbeck	90,50	Louise Tiefbau St.-Act.	42,25
Schlegel	149,25	" Pr.-Act.	104,—
Annener Guß	70,—	Magdeb. Bergm.	—,—
Aplerb.-Margarethe-Act.	116,75	Massener	118,40
Arenberg	770,—	Mend.-Schw. St.-Pr.	90,10
Baroper Walzwerk	80,—	Nordd. Lloyd	100,20
Bochum-Gelsenkirchener Straßenbahn-Act.	129,50	Nordstern Bergw.-Act.	281,90
Bochum. Bergm. L. C.	62,40	Phönix Bergw. L. A.	160,10
Bochumer Gußst.	189,—	Rheinische Stahlwerke	—,—
Charlottenhütte	58,75	Rhein.-Westf. Kalkw.	117,60
Concordia	321,—	Rombacher Hütte	202,—
Consolidation	420,—	Rothe Erde Dortmd.	55,50
Dortmund Enschede	—,—	Schalker Gruben	200,—
Dortmunder Union L. C.	82,25	Schulz Knaudt	159,50
Eschweiler	246,—	Wasserwerk f. d. nördl. Kohlenrevier	240,50
Fahrzeugfab. Eisenach	—,—	Westf. Drahtindustrie	155,75
Friedr.-Wilhelms-Hütte	116,60	Westf. Stahlwerke	127,60
Geisenkirchener Gußst.	95,—	Wittener Gußstahl	108,25
" Bergwerk	217,80	Wittener Stahlröhren	157,10
Georgs-Marienb.-St.-Act.	107,—	Kurz Amsterdam	168,60
St.-Pr.	125,75	" London	20,381/2
Hagener Guß	—,—	Brüssel	80,85
Harpener	200,70	Paris	80,85
Privat-Diskont 3%,		Wien	85,05
		Tendenz: Fest.	

Verantwortlicher Redakteur F. H. Knappe in Bochum.
Verlag und Rotationsdruck der Märkischen Vereinsdruckerei.



Nr. 144. Gratisbeilage zur Westfälischen Volkszeitung. 27. Juni 1904.

Etwas über die Freundschaft.

Geibel, der große deutsche Lyriker — den längst die kühle Erde deckt — charakterisiert in seinem schönen Gedichte „Die beiden Engel" die Freundschaft folgendermaßen: „Die Liebe will erwerben und besitzen, die Freundschaft opfert, doch sie fordert nicht." Und mit Recht: die wahre, echte Freundschaft besitzt als hervorragendste Eigenschaft die selbstlose Hingebung und Opferwilligkeit, die Opferfreudigkeit.

Es ist etwas Herrliches um diese wahre, echte Freundschaft; sie ist gleich einem kostbaren Kleinod, dessen Besitz glücklich macht, und gleich einem lauteren Quell, dessen Wasser labt und stärkt auf mühevoller Wanderfahrt. Aber selten, wie wertvolle Edelsteine, selten, wie die echte Perle, die im Schoße der Muschel ruht, die der Fischer aus der Tiefe des Meeres hervorholt, ist jene Freundschaft in der Welt, und nicht gar vielen ist das Glück beschieden, sie zu finden und zu erwerben. Wie der Besitz einer echten Perle reich macht, so verleiht die wahre Freundschaft einen erhabenen Schatz und darum heißt es: „Ein treuer Freund ist mit keinem Gelde noch Gut zu bezahlen."

Ja, ein treuer Freund ist mehr wie Goldes wert, man kann ihn das Glück des Lebens nennen; wohl dem, der dieses Glück findet in der Welt. Mancher sucht darnach, mancher sehnt sich nach ihm, allein es wird ihm nicht zuteil. Warum nicht? Der Mensch ist doch ein geselliges Wesen, das sich gerne mit seinesgleichen vereinigt zu gemeinsamem Streben und gemeinsamem Handeln, weshalb ist es denn so schwer, einen wahren, echten Freund unter der großen Zahl von Menschen zu erwerben? Weil der Egoismus, die Selbstsucht, die die Menschen beherrscht, die Freundschaft, die hingebend, opferwillig und opferfreudig sein muß, wenn sie die Probe bestehen soll, nicht so leicht aufkommen läßt. Selbstsucht und selbstlose Hingebung sind nicht miteinander in Einklang zu bringen. Die Selbstsucht will nichts opfern, sie will nehmen, und dort, wo sie einmal gibt, denkt sie an den Gewinn, den sie dadurch zu erzielen hofft. Sie ist es also, die die wahre, echte Freundschaft an ihrem Werden an ihrem Bestehen hindert.

Das, was man in der modernen Gesellschaft im allgemeinen als Freundschaft bezeichnet, ist nichts anderes als „Treibhausgewächs" der Scheinkultur. In der freien Luft, dort, wo Stürme brausen und Unwetter hereinbrechen können, kann sie nicht gedeihen und bestehen, dort verstilt sie bald und sinkt in ihr Nichts zurück. Sie muß die „Sonne des Glücks" zu ihrer Pflege haben, sie muß immer und immer genährt werden mit den Gaben, die Genuß, Vorteile und Freude bereiten. Wo diese fehlen, verliert sie ihr Lebenselement und stirbt bald ab. Darum sagt mit Recht das Sprüchwort: „Freunde in der Not, gehen hundert auf ein Lot." Die Not, d. h. das Bedürfnis nach Hilfe in dieser oder jener Lage des Lebens, ist der Prüfstein der Freundschaft. Wer einen Freund zu besitzen glaubt, der wird diesen richtig erkennen, wenn er seiner Unterstützung, seiner Hilfe in der Zeit der Not bedarf. Bleibt ein Freund ihm dann treu, steht ihm der Freund dann bei und bringt gerne ein Opfer, wenn es auch groß ist, um ihm zu helfen, so kann er sagen, daß der Betreffende sein Freund ist, dem er vertrauen darf, der seiner Liebe wert ist.

Aber nicht nur dies ist ein Merkmal aufrichtiger, wahrer Freundschaft, es gibt noch etwas, was eigentlich viel wichtiger und wertvoller ist, als jenes Merkmal, und das ist der Freimut, mit dem der echte Freund dem Freunde gegenübertritt, mit dem er spricht und sein Urteil abgibt. Ein Dichterwort sagt: „Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll." Wir haben uns für diesen Ausspruch nie so recht erwärmen können; denn nach unserer Auffassung soll der Freund dem Freunde nicht nur zeigen, was dieser kann, sondern ihn auch lehren, was er soll; d. h. der Freund soll dem Freunde gegenüber stets offen sein, ihm nicht nur von dessen Vorzügen, und dessen Können reden, was nebenbei bemerkt, sehr leicht in Schmeichelei ausarten kann, sondern er soll ihn auch auf seine Schwächen, seine Fehler aufmerksam machen und sich bemühen, ihn davon zu befreien. Wahrheit muß die Sprache der Freundschaft sein; wo diese fehlt, da ist es mit der Echtheit der Freundschaft nicht weit her. Freilich, die Sprache der Wahrheit ist „hart" und die Mehrzahl der Menschen hört sie nicht gern; viel angenehmer klingen dem Ohr schmeichlerische Worte, die Lob verkünden und entschuldigen und beschönigen, was tadelnswert ist und gerügt zu werden verdient. Darum werden diejenigen oft als Freunde gepriesen, welche die Worte benützen, um ihre Gedanken zu verbergen, und solche als Nichtwohlmeinende betrachtet, die reden, wie sie denken, freimütig ihr Urteil abgeben.

Aber was nützen einem Menschen dergleichen „Freunde"? Ist es wohl anzunehmen, daß jemand aufrichtige Gesinnung gegen einen anderen hegt, denselben treu zur Seite steht in Not und Gefahr, der immer darauf bedacht ist, seine Gedanken hinter billigen Beteuerungen und Phrasen zu verbergen? Doch gewiß nicht! Ein solcher nennt sich nur so lange der Freund des anderen, als er mit Redensarten genug tut; sobald er durch selbstloses Handeln die Echtheit seiner Freundschaft beweisen soll, wird er an den „Rückzug" denken, sich allmählich von dem Freunde abwenden, und diesen sogar verleugnen, um nur ja kein Opfer bringen zu müssen. So beschaffen ist die Talmifreundschaft, die heutzutage so häufig in der Welt gefunden wird, die glänzt wie echtes Gold, aber keinen Goldgehalt hat. Darum ist die Vorsicht in der Wahl der Freunde dringend geboten, und viel besser, die Mahnung zu befolgen: „Gegen jedermann freundlich und mit niemandem Freund", als ohne genaue Prüfung einem jeden Vertrauen entgegen zu bringen, der mit schönen Worten und Beteuerungen nicht kargt. Die Maske, die Larve spielt in der Welt eine große Rolle, und gar mancher, der als Biedermann auftritt, ist in Wirklichkeit etwas ganz anderes. Da gilt es daran zu denken: „Trau, schau, wem?" und nicht alles für bare Münze zu nehmen, was dafür ausgegeben wird. Ein gesundes Mißtrauen, wenn wir so sagen wollen, ist, da so viel Schein und versteckte Lüge herrscht, sehr ratsam. Wer eine Ware kaufen will, prüft sie vorher auf ihren Wert und ihre Preiswürdigkeit, nicht unbesehen nimmt er sie hin und zahlt, was dafür gefordert wird, und wie bei der Ware, so muß man es auch angetragener Freundschaft gegenüber halten, damit man vor Enttäuschung, die oft sehr bitter sein kann, bewahrt bleibt.

Frauenfrage.

Na, ich sage, wenn das so weiter geht, kann's ja gut werden. Der internationale Frauenkongreß mag ja an sich eine recht schöne und löbliche Sache sein, aber was für Ansichten herausgestreckt worden sind, ist doch schon nicht mehr unbedenklich, wenigstens nicht in der Einwirkung, die sie auf das Gemüt und Wesen mancher sonst immer noch leidlich verständigen Frau ausüben. Ich habs am eigenen Leibe erfahren. Meine angetraute bessere Hälfte hat auf einmal in sich den Trieb und die Notwendigkeit entdeckt, sich nach ihrer Individualität auszuleben und jede, noch so bescheiden vorgebrachte Einwendung meinerseits wird als unerträgliche Tyrannei der durch falsche Demut der Frauen zu Herrennaturen ausgebildeten Männerwelt bezeichnet. Es folgen niederschmetternde Vorträge, gespickt mit all den Kraftstellen und Sentenzen, die in den kongreßlichen Vorträgen immer wieder bekannt wurden. „Was?" rief schließlich meine Alte in fanatischer Erregung, wenn ich auf die ganze Predigt weiter nichts erwidere, sondern mit mokantem Gesicht ein paar recht lange Züge aus der Zigarre tue. „Was? Du glaubst wohl nicht, daß es eine Frauenfrage gibt?!" — „Na, welche denn?" — „Welche? fragt der Mensch auch noch! Als ob nicht jeder, der Augen hat, di eWahrheit klar vor sich liegen sähe. Aber das ist so kennzeichnend! Die jahrtausende lange Gewohnheit, in der Frau nur die Untergebene zu sehen, die Haussklavin, hat eure Augen verblendet, so daß Ihr die Wahrheit nicht mehr seht und wenn Ihr mit dem Kopf darauf gestoßen

werdet." — „Welche Wahrheit?" — „Welche? Ja, willst Du uns arme, entrechtete und geknechtete Wesen auch noch verhöhnen! Welche Wahrheit fragt er noch! Als wenn es ein paar Dutzend Wahrheiten gebe, aus denen man sich was nach seinem Geschmack aussuchen könnte. Es gibt nur eine Wahrheit, wie es nur einen Himmel gibt; nur eine Wahrheit, und das ist eben die Frauenfrage, nein, ich meine, es gibt ein Dutzend Frauenfragen, aber nur eine Wahrheit, und das ist eben die Wahrheit der Frauenfrage. Aber nein. Du machst mich ganz verwirrt! Das ist aber so Euer heimtückischer Kniff. Könnt Ihr mit offenen, ehrlichen Beweisgründen nicht ankommen, dann schleicht Ihr Euch hinten herum und sucht uns durch solch dumme Zwischenfrage Fallstricke zu legen . . . ." — „Liebes Kind, es tut mir leid, wenn ich mich schlecht ausgedrückt habe, aber bitte sage mir doch, was Ihr modernen Frauen eigentlich wollt!" — „Na, das ist gediegen! Das weiß er nicht mal! Da hört aber alles auf: Das muß doch jeder moderne Kulturmensch wissen, das gehört unbedingt zur Bildung unserer Tage . . ." — „Aber bitte, sag' mir's doch, kurz und bündig!" — „Natürlich, recht kurz und bündig! Aber das, was wir wollen, läßt sich eben nicht so kurz und bündig sagen. Das ganze Unrecht, das in Jahrtausenden unserem Geschlecht angetan wurde, läßt sich nicht so in zwei oder drei Sekunden schildern!" — „So? Hm!" — „Ja wohl! Wir wollen endlich frei sein von der Tyrannei der Männer!" — „Ach, Du willst Dich scheiden lassen?" — „Das nun gerade nicht! Aber wir wollen den Haushalt und die ganze Lebensführung selbst bestimmen . . ." — „Das tust Du ja so wie so schon." — „Die Frau soll auch äußerlich unabhängig vom Manne sein!" — „Also willst Du Dir eine eigene Wohnung mieten?" — „Nein, das nicht, aber die Frau, die ihren inneren Wert achtet, soll nicht angewiesen sein auf den schnöden Mammon des Mannes, der die ganze Geschlechtssklaverei überhaupt nur verschuldet hat." — „Bitte, das ist ja großartig, wenn Du auf meinen schnöden Mammon verzichten willst! Dann brauche ich Dir also kein Wirtschaftsgeld mehr zu geben, und das Röllchen Gold in meinem Schreibtisch, das für Eure Badereise bestimmt war, kann jetzt anderen Zwecken dienstbar gemacht werden. Ich lade noch heute ein paar Freunde zu einer kleinen Erdbeerbowle, verbunden mit einem Zweipfennigfaß ein!" — „Oho", sagt da meine geliebte Gattin wieder so ganz in ihrer altgewohnten Art, „das wirst Du nicht tun! Die Badereise wird natürlich gemacht und ich bezweifle, ob das kleine Röllchen in Deinem Schreibtisch langen wird. Ich muß doch auch noch einen Reisemantel haben. Auch mit der Wäsche ist's sofo. Da ist noch viel anzuschaffen. Die Erdbeerbowle mußt Du Dir schon verkneifen. Und unsere Tochter muß ein chices Strandkostüm, ein Lawn-Tenniskleid und ein wetterfestes Gebirgstourenkleid haben; auch ein Gesellschaftskleid, was man so Dinertoilette nennt, wäre am Platze, denn weißt Du, sie kann doch nicht so absitzen, schließlich haben wirs ja dazu . . ." — „Wir? Du meinst, ich muß es dazu haben!" — „Ist ja egal, ob Du's hast oder ich, wir sind ja doch Eins. Und siehst Du, die jungen Herren dort, die sehen doch nun mal aufs Aeußere und es ist doch leicht möglich, daß sich da was anspinnt. Es sind immer so nette Referendare und Doktoren da . . ." — „Ja, Du meinst, daß die sich nur in die schönen Toiletten und den annehmen goldigen Hintergrund der schwiegerväterlichen Mitgift verlieben? Wo bleibt da die Würde des modernen Weibes? Warum führst Du die Idee von der Befreiung des Weibes aus der Geschlechtssklaverei nicht gleich in der eigenen Familie aus?" — „Das versteht Du eben nicht! Es ist doch unsere Tochter, worum es sich handelt. Die ist schon über zwanzig, und ich muß es als vornehmste Mutterpflicht betrachten, sie unter die Haube zu bringen. Ist sie verheiratet, dann kann und soll sie ihre modernen Ideen durchsetzen."

Geschäftsschwindel.

Der sich immer unverhüllter zeigende Trieb der Gegenwart, auf billige und leichte Weise „Geld zu machen und schnell reich werden zu wollen", hat eine Reihe von Geschäftsbetrieben gezeitigt, deren Prinzip einzig und allein darin besteht, auf die Kreise jener zu spekulieren, die „nie und nimmer alle werden!" Die Inseratenteile der Tagesblätter wimmeln geradezu von lockenden Angeboten: „800—500 Mark monatlicher Verdienst!" — „Sie können schnell reich werden durch den Vertrieb eines Massengegenstandes." — „20 Mark tägliches Einkommen sicher und garantiert!" — So lauten zumeist derartige marktschreierische Angebote und es gibt Hunderttausende von Leuten, welche darauf hineinfallen und dabei Zeit Mühe und Geld zusetzen, um schon nach kürzester Zeit zu sehen, daß sie die „Ausgebeuteten" von solchen famosen Geschäftsleuten waren. Einen nicht minder strafwürdigen Schwindel treiben die „sogenannten Kunstanstalten", welche sich verpflichten, die Porträits Verstorbener oder Lebender gratis in Lebensgröße zu liefern. Hier überschwemmen die Agenten solcher Kunstanstalten fast das ganze flache Land, und wenn sie Bestellungen erhalten — und nach den Erfahrungen bekommen sie diese massenhaft — dann ist der Besteller immer der Betrogene. Er erhält zwar ein Bild, und dazu noch ein schlechtes — aber für den Rahmen muß der Leichtgläubige nicht selten 20—30 Mark bezahlen, dabei ist der Rahmen nicht 10 Mark wert, sondern schlechte, leichte und billige Fabrikware. In der neuesten Zeit wird genau derselbe Schwindel mit sogenannten künstlerischen Hausfegen durch Agenten einer derartigen Kunstanstalt betrieben. Diese bietet ihre elenden Machwerke um billiges Geld an, rechnet aber den für einen solchen Hausfegen gelieferten Rahmen mit 8—10 Mark dem Kunden an. Der wirkliche Wert eines solchen Rahmens jedoch ist kaum 80 Pfennige. In kleinen Städten der Provinz treiben sich eine Unmasse solcher Agenten umher, und besonders vor hohen christlichen Feiertagen blüht das famose Geschäft. Einen besonders genialen Schwindelt hat ein Pole aus Troppau in Szene gesetzt. Der gute Mann sendet jedem, der mittelst Postanweisung ihm 4 Mark schickt, eine — neugoldene Uhr samt Kette und — man staune und höre! — außerdem noch 15 Gebrauchsgegenstände! Hat man die 4 Mark eingesandt, dann bekommt man 1 Tombak-Uhr — Wert 80 Kreuzer — 1 Kette, Wert 40 Kreuzer — und Haarnadeln, Bleistifte, Glasperlen und — ein Eisenmesser! Und doch macht der Mann brillante Geschäfte, besonders unter den Landleuten, wo mancher Bauer oder Knecht bei dem schlauen Polen hineinfällt. Noch besser beutet ein Ungar seine Kunden aus. Der Mann inseriert, daß er ein Paar gute Schuhe um Mark 1,80 franko gegen Einsendung des Betrages dem Besteller sendet. Hat letzterer den Betrag per Post aufgegeben, so erhält er nach einigen Tagen — 1 Paar Pantoffeln, die überall für eine Mark oder noch billiger gekauft werden können. Unter diesen Ausbeutern hat besonders der Bauernstand zu leiden, denn die verlockenden billigen Angebote machen auf die Landleute den günstigsten Eindruck, und wenn ein solches Geschäft noch Agenten dem Bauern auf den Hals schickt, dann fällt auch dieser ganz sicher auf den Schwindel hinein. Es sind unzählige Summen, die auf diese Weise der großen Masse des Volkes entzogen werden, und man kann dagegen nur eines tun, d. h. gegen derlei Geschäfte warnen. Unter allen Umständen ist da der Käufer der Betrogene, denn schon das Lockmittel der Billigkeit läßt eine Anzahl Dummer hineinfallen; daß diese dann neben dem verlorenen Gelde noch Aerger und Spott haben, kann niemanden Wunder nehmen. Daher achte man auf solche marktschreierischen Angebote, und mögen sie scheinbar noch so günstig sein, ganz und gar nicht, sondern kaufe nur bei reellen Geschäften, dann hat man auch diesen Schwindlern das Handwerk gelegt und ihnen ihren unlautern Erwerb unterbunden, sich selbst vor gemeiner Ausbeutung geschützt und seiner Tasche genützt. Man hüte sich also in dieser Beziehung und schärfe auch anderen die Mahnung dringend ein, einem derartigen Geschäftsschwindel aus dem Wege zu gehen.

Der Gazettograph.

Der Gazettograph! Was ist das? Die Zeitung der Zukunft! Eine einfache Sache, aber doch eine phänomenale Erfindung, auf die ich hier hinweisen möchte. Wann sie praktisch werden wird, weiß ich nicht, aber daß sie im Werden begriffen ist, unterliegt keinem Zweifel. Dafür bürgt schon der eigenartige Name „Gazettograph"; denn alle tatsächlich großen Erfindungen tragen uns fremdklingende Bezeichnungen. Also der Gazettograph ist etwas Werdendes. Er gehört zu den größten Bekämpfern des Alten und ist der gewaltigste „Reformator", den wir uns auf dem Gebiete des Zeitungswesens denken können.

Sie staunen; ich auch; aber eines Tages wird man voll Bewunderung vor dem Gazettographen stehen und ihm — zubören. Wenn er seine Herrschaft antritt, wird es nämlich bezüglich der gedruckten Zeitung heißen: Fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen! Denn kein zivilisierter Mensch wird dann mehr eine Zeitung lesen, sondern mit seinen Ohren hören wollen, was sich in der Welt ereignet. Der Gazettograph ist es, der über alles Bericht erstattet, der lübsch erzählt, was man zu wissen wünscht.

Wie das zugeht? Sehr einfach! Der Gazettograph ist ein überaus sinnreich konstruierter Apparat, der unseren heutigen Phonographen ebenso wie das Grammophon in einer Weise übertrifft, daß beide ihm gegenüber fast als eine Spielerei erscheinen. Was jetzt noch mühsam mit Setzmaschine und Rotationsmaschine hergestellt wird, verliert seinen Wert. Man setzt und druckt nicht mehr die Berichte über die kleinen und großen Vorkommnisse und Begebenheiten des Tages, sondern spricht sie in den Gazettographen und sein kunstvoller Mechanismus sorgt dafür, daß in unglaublich kurzer Zeit Tausende, Hunderttausende von gazettographischen Abdrücken des Gesprochenen hergestellt und bald nachher an die Abonnenten wie jetzt die Zeitungen, in Rollenform verteilt werden können. Diese Rollen schiebt man in einen Apparat der leihweise gegen ein geringes Entgelt geliefert wird, und sobald man an demselben auf einen Knopf drückt, verkündet der „Narator", das ist „Erzähler", genannte Apparat in aller Kürze das, was er zu bieten hat. Daraufhin wählt man nach Belieben aus, was man hören will. Auf besonders wichtige und interessante Neuigkeiten macht der „Narator" ausdrücklich aufmerksam, so daß dieselben also niemand entgehen können. Bezüglich der parlamentarischen Verhandlungen ist die Einrichtung getroffen, daß man sowohl die Reden ihrem vollen Wortlaute nach, als auch im Auszuge hören kann. Im ersteren Falle vernimmt man die Stimmen der einzelnen Abgeordneten, im letzteren ist der Berichterstatter der Vortragende. Ebenso verhält es sich mit den Festm. Reden; Theater- u. Konzertreferate sind so gearbeitet, daß man auch Proben aus den aufgeführten Stücken zu hören bekommt, und sich infolge dessen also selbst ein Urteil über das Gegebene bilden kann. Das Feuilleton wird von den Autoren vorgelesen während die vermischten Nachrichten durch Mitarbeiter und Redakteure des Gazettographen mitgeteilt werden.

Wie man sieht, ist der Apparat eine geniale Erfindung, die unter anderem auch vom hygienischen Standpunkte aus zu begrüßen ist. Nach Einführung des Gazettographen braucht niemand mehr seine Augen durch Lesen anzustrengen, sondern jeder ist im Stande, in aller Gemütsruhe die Vorträge des „Narators" entgegenzunehmen, und kann es dabei sich so bequem wie möglich machen. Natürlich wird der Gazettograph immer mehr vervollkommnet und wahrscheinlich auch mit der Zeit mit einem Apparate versehen werden, der den Anblick des vom „Narator" Geschilderten gestattet. Man kann dann alles, was in der Welt vorgeht, und im Gazettographen Aufnahme findet, mit eigenen Augen schauen und ist der Mühe überhoben, seine Phantasie zu Hilfe zu nehmen.

Das Gesagte läßt übrigens zur Genüge erkennen, von welchem Werte und Nutzen die Sache auch für alte Leute und Kranke ist, die heute vielfach auf die Zeitungslektüre verzichten müssen, und deshalb können wir — alles in allem genommen — nur wünschen, daß es nicht mehr allzulange dauern möge, bis der Gazettograph zur Tatsache wird.

Aus der Reichshauptstadt.

Berlin, 24. Juni.

Rosenzeit. — Nachklänge zum Frauenkongreß. — Mietskasernen.

Johannistag und Rosenzeit! Seit Kindesbeinen sind wir gewöhnt, beide zusammen zu nennen. Die Rosenzeit ist auch für Berlin angebrochen. Allerdings nicht mit der Pracht und Ueppigkeit, welche die schönste deutsche Rosenstadt aufweist: Das ist nicht Erfurt und nicht Nauheim, sondern das bescheidene Friedrichshafen am Bodensee. Man rühmt Erfurt ob seiner Rosen und stellt Bad Nauheim hart daneben; aber die kleine Stadt am schwäbischen Meere übertrifft beide, was den Reichtum der Blüte und die Mannigfaltigkeit der Farbenpracht betrifft. Wer es nicht glaubt, der reise einmal hin; der Sommerauf enthalt in Friedrichshafen ist entzückend. Berlin aber steht an der Spitze, wenn es sich um die Zahl der gekauften Rosen handelt. Der eigentliche Rosenmarkt ist am Potsdamer Bahnhof. Da stehen ihrer zehn und mehr von Rosenverkäuferinnen; nein, das sind sie nicht: es sind Händlerinnen! Wer die Blumenmädchen Italiens gesehen hat und das Dutzend von „Grazien", die am Potsdamer Bahnhof ihre Waren anbieten, der verliert an den Berliner Rosen fast alle Freude. Aber den Handel verstehen die Berliner Verkäuferinnen sehr gut. Den lieben langen Tag, so oft man vorbeikommen mag, tönt es in die Ohren: „Fünfe vorn Iroschen!" Nur ganz selten sagt schüchtern eine Stimme: „Fünfe vor zehn Fennich!" Es geht immer nach den „Iroschen!" Aber hübsche Rosen erhält man, und sehr billig. Sie sind auch heuer wohlgeraten; ein Blick in die Ziergärten und draußen in den Vororten in die Handelsgärtnereien ergötzt und erfreut. Der billige Preis läßt einen flotten Handel entstehen, und so kann sich auch der Berliner seinen Rosengarten um wenig Geld zu Hause herstellen.

Die Höflichkeit gegen die Damenwelt hat nun allein veranlaßt, während des Frauenkongresses zu schweigen. Wir könnten so viel über denselben schreiben, heute soll nur eines gesagt sein! Nahezu abstoßend muß es wirken, wie die Männerwelt auf dem Kongresse behandelt worden ist. Der Mann wurde als Feind der Frau hingestellt; durch alle Reden zog sich eine ausgesprochene Abneigung gegen das männliche Geschlecht! Man hatte so den Eindruck, daß die Rednerinnen den Mann nur als ein „notwendiges Uebel" ansehen. Eine Dame suchte gar aus Adam eine Eva zu machen, um so die Priorität des Weibes zu „beweisen". Ja, dieselbe Rednerin — es ist eine Engländerin — spielte gar auf das Beispiel des Bienenstockes an; aber so leicht wird dasselbe doch nicht von der Frauenwelt angewendet werden können, da sich die Männer doch nicht ohne weiteres — umbringen lassen würden. Aus manchen Reden sprach ein förmlicher Haß gegen die Männer; man entdeckte öfters Ansätze zu solchen bei jenen Damen, die gerne geheiratet hätten, aber nicht dazu kamen, obwohl es an ihrem Willen nicht gefehlt hätte. Dann noch eines: Von den Frauenrechten hörte man soviel; die Frauenpflichten aber vergaß man ganz. Und doch ist es so immer in der Menschheit gewesen, daß neue Rechte auch neue Pflichten geben! Diese Frauenrechtlerinnen wissen gar nicht, was sie an der Menschheit sündigen, wenn sie zu den vielen Gegensätzen auch den Geschlechtshaß predigen, und dieser fand in der verflossenen Woche hier eine wirksame Agitation durch den gesamten Kongreß!

Das Elend der Mietskasernen ist in erschreckender Weise wieder gezeigt worden durch den Mord der Luzie Berlin! 100 Familien wohnten in dem Hause der Ermordeten, darunter sehr kinderreiche Familien. Das ist die Bevölkerung eines mittleren Dorfes. Aber es soll im Norden und Nordosten noch viel schlimmer aussehen; man versicherte uns, daß es hier Häuser gebe, in denen dreitausend Köpfe wohnen! Die Bevölkerung eines ganzen Städtchens in einem Hause! So konnte es kommen, daß der Mord stattfand, ohne daß die Hausbewohner etwas merkten! Wer kennt sich in einem solchen Hause, in dem jeden Tag die Mieter wechseln, das noch eine Unmenge von Schlafburschen aufnimmt, aus? Solche Zustände sind eine furchtbare Anklage gegen die Stadt Berlin, die gar nichts tut auf dem Gebiete des Wohnungswesens. Vielleicht greift nun die Staatsbehörde ein. Solche Mietskasernen sind die reinsten Mordfallen! Das öffentliche Interesse und die allgemeine Sicherheit erfordern ein Einschreiten! Man muß nämlich bedenken, welches anrüchige Gesindel sich hier einnistet. Geradezu schaudern aber macht es einen, wenn man bedenkt, wie sollen hier die Kinder erzogen werden; welche Gefahren für die Sittlichkeit entstehen hier! Diese Kinder sind schon moralisch — oft sogar auch physisch — zu Grunde gerichtet, ehe sie der Schule entwachsen sind. So steht die Hoffnung auf das kommende Geschlecht aus! Da ist Kirche und Schule machtlos; der dritte Erziehungsfaktor, die Familie, existiert da kaum, und um so einflußreicher und verderblicher ist der vierte: die Umgebung und das Leben! Diese Mietskasernen züchten förmlich das Verbrechen und die Unsittlichkeit: heranwachsende Kinder neben ausgeschämten Dirnen und lasterhaften Taugenichtsen. Die Stadtverwaltung in Berlin hat seit dem Morde nichts getan: Nicht einmal eine Wohnungsaufsicht führte sie ein! Das ist tieftraurig, kennzeichnet aber den Rathausliberalismus und -Freisinn sehr gut!

Unpolitische Zeitläufe.

Berlin, 23. Juni.

Die viel angefeindeten Schwiegermütter habe ich schon manchmal verteidigt und gepriesen. Aber seit dem großen Berliner Frauen-Kongreß tue ich es nicht mehr. Der ganze Rest meiner Haare sträubt sich, wenn ich mir vorstelle, daß ich der Schwiegersohn einer dieser streitbaren Damen wäre. Pfui Wetter, war das eine erschreckliche Versammlung von rede- und herrschgewaltigen Schwiegermüttern! Wo die mal ihr Regiment auftun, da wächst kein Gras mehr.

„Ach, die Frauen fordern ja bloß Gleichberechtigung," flötet mir da eine angehende Tyrannin im Unterrock entgegen. Hat sich was mit der Gleichberechtigung! Eine gelehrte Mißtreß hat auf dem Kongresse den „Beweis" angetreten, daß nicht Adam der erste Mensch gewesen ist, sondern eine Eva. Mit einer Sicherheit, als wenn sie dabei gewesen wäre, versicherte sie ihren Genossinnen, die Entwickelung des Menschengeschlechts habe mit dem Weibe angefangen; das Weib sei der ursprüngliche, erste und eigentliche Mensch. Der Mann hat sich erst später entwickelt, abgeartet oder entartet aus der vollkommenen Original-Menschheit, die weiblich war. Das männliche Geschlecht ist also bloß ein Nebenzweig, ein Anhängsel, man könnte sagen, bloß eine Schmarotzerpflanze am weiblichen Menschheitsbaum. Aber nach diesen Entdeckungen noch als wissenschaftlich gelten will, der darf nicht mehr sagen: „Der Mensch", sondern nur „die Menschin". Und in den Schulen muß fortan gelehrt werden: Es giebt drei Geschlechter, die, der, das; also erstens das weibliche Geschlecht, zu welchem alles gehört, was etwas ist; zweitens das männliche Geschlecht, zu welchem die aus der Art geschlagenen, mit einem Bart behafteten Exemplare des Menschengeschlechts nebst ihrem Zubehör gehören; drittens das sächliche Geschlecht, das alle Dinge umfaßt, die das weibliche Geschlecht besitzt.

Eine andere Vorkämpferin der Frauenrechte hat das Verdammungsurteil über Adam und seine männlichen Nachkommen kurz und klar ausgesprochen mit der Feststellung, daß der Mann nichts weiter sei, als ein notwendiges Uebel. Dem Himmel sei Dank, daß sie noch das Wörtchen notwendig hinzusetzte. Also auch diese Amazone erkennt noch an, daß es doch nicht ganz ohne die Männer geht. Also, man wird das männliche Geschlecht nicht gleich ausrotten. Wenigstens vorläufig noch nicht; vielleicht gelingt es den scharfsinnigen Menschinnen noch, einen Ersatz für die männlichen Schmarotzer zu finden. Sollte das erreicht sein, so wird es uns armen Männchen nicht besser ergehen, wie den Drohnen im Bienenstock. Aber die Galgenfrist wird hoffentlich noch einige Jahrzehnte dauern. Sollten sich die Anläufe zur Drohnenschlacht während meines Lebens noch zeigen, so wandere ich aus zu den Hottentotten, gemäß dem Grundsatz, daß man von zwei Uebeln immer das kleinere wählen muß.

Nun ist schon von mehreren Seiten vorgeschlagen worden, wir sollten doch einen internationalen Männerbund bilden und Weltmänner-Kongresse abhalten, um uns zu verteidigen. (Um Mißverständnissen vorzubeugen, bitte ich den Setzer, das Wort lieber so zu teilen: Welt-Männerkongresse.) Aber können wir bei unserer Plumpheit gegen die Schwiegermütter-Beredsamkeit aufkommen, welche die Weltfrauen in Berlin entwickelt haben? Und würde es ein Minister wagen, die Weltmännerkongreßler auf Erdbeeren mit Schlagsahne bei sich einzuladen. Ich glaube, es ist besser, wenn wir uns ducken und lieb Kind zu machen suchen, um auch in Zukunft noch geduldet zu werden. Benutzen wir diejenigen Waffen, welche die Weiberheit bei Seite geworfen haben: die Anmut und die Liebe. Männer, macht euch angenehm und nützlich, damit ihr Gnade findet vor den Augen der Menschinnen!

Offenbar sind die „feinen" Jünglinge, die mit halbfußigen Halsmanschetten umherstolzieren, schon von dem Instinkt geleitet, daß die Rollen jetzt vertauscht und das männliche Geschlecht mittelst Kleiderkünste kokettieren müsse; die modernen Frauen wollen das Korsett abschaffen, die modernen „Männer" legen es sich um den Hals. Aber ich fürchte, daß die grimmigen Herrscherinnen sich durch hohe Stehkragen oder schöne Plättfalten an den Hosen nicht schon bezwingen lassen. Das gnadesuchende Männergeschlecht wird wohl etwas Neueres leisten müssen. „Ich dien", muß unsere Parole sein. Wir müssen den emanzipierten Frauen gerade diejenigen Aufgaben abnehmen, die ihnen besonders unangenehm sind. Wenn die Weiber Männer werden, so bleibt uns nichts anderes übrig, als Weiber zu werden. Auf dem Frauen-Kongreß ist die Parole ausgegeben worden (im Gegensatz zu dem rückständigen Männer-Dichter Schiller): Die Frau muß hinaus ins feindliche Leben! Schön, dann bleibt für die enterbten Männer nur die weitere, verbesserte Parole: „Und drinnen waltet der züchtige Hausherr!" Ich bitte um Verzeihung: Hausmann muß es heißen, denn Hausherren gibt es in der Weiberära natürlich nicht mehr. Der sittsame Hausvater hat seinen Platz in der Kinderstube, der Küche, den Wohnzimmern nach dem Rechten zu sehen, er hat den Nachwuchs zu pappeln und zu hegen, für reine Windeln zu sorgen und sie im rechten Augenblick am rechten Platze anzulegen, das heilige Feuer am nahrhaften Herde zu unterhalten und dafür zu sorgen, daß zur bestimmten Stunde, wenn die Hausherrin von ihrer Berufstätigkeit heimkehrt, das Essen auf dem Tisch steht. Vor allem muß sich der Hausmann im Nähen, Flicken, Stopfen, Plätten üben; ein flinker Mann wird beinahe den halben Tag zu tun haben, wenn er die Toilette der rastlos im öffentlichen Leben tätigen Frau fleckenlos zu verantworten, dazu wird er kaum noch Zeit finden.

Wer sagt da, das wäre Uebertreibung? Nein, das sind die richtigen Folgerungen aus den Kongreßreden der holden Weiblichkeit. Gewiß, die Heldenfrauen reden wohl noch von Mutterwürde und Mutterrecht; aber von Mutterpflicht wollen sie nichts hören. So z. B. hatten sie unter vielem Beifall eine lange Rede gehört über das heilige Recht der Lehrerinnen, sich zu verheiraten. Auf den Einwand, wie denn die in der Schule tätige Lehrerin ihre Kinder verpflegen und den Haushalt versorgen soll, wurde gesagt, die Hauswirtschaft werde ja immer mehr genossenschaftlich eingerichtet und für die Kinder seien Erziehungsheime da. Also die Schullehrerin soll, um sich fremden Kindern berufsmäßig widmen zu können, ihre eigenen Kinder den fremden Händen überlassen! Nun, da ist es noch besser, sie sucht sich als Gemahl einen im Puppeln, Waschen, Kochen und Kleinemachen geübten Mann aus, der die Hausarbeit besorgt, während sie ihrem Beruf nachgeht und programmäßig ihre Persönlichkeit entfaltet.

Dafür hat man doch das Gesinde, werden die hohen Kongreßdamen sagen. Ja freilich, die bevorzugte Minderheit, die Weltkongresse besuchen kann, hat auch die Mittel, sich Dienstboten zu halten; aber sicherem Vernehmen nach soll es auch im weiblichen Zukunftsstaate noch einige Familien geben, wo Mann und Frau mit ihren Kindern sich allein durchschlagen müssen. Wenn nun die aufgeklärte Frau erklärt, daß sie nicht mehr die „Stellung eines Dienstmädchens" einnehmen wolle, so muß der Mann Dienstmädchen spielen. Je schneller und je geschickter wir uns in diese Rolle schicken, desto eher dürfen wir hoffen, Gnade bei der regierenden Weiblichkeit zu finden. Gewöhnen wir uns rechtzeitig an die Schürze, d. h. an die männliche Schürze, die wir selbst zu tragen haben im Dienste der Gebietenninnen, denen die Hosen der Herrschaft zufallen.

Dichter sind Propheten; darum hat auch schon vor 100 Jahren der eine gesungen: Weiber werden zu Hyänen und treiben mit Entsetzen Spott! „Hyänen" ist ein hartes Wort, das man doch nicht auf Menschinnen anwenden kann, die in den feinsten Kostümen beim Reichskanzler soupiert haben. Aber sagen wir: Weiber werden zu Leoparden; das kann keine Menschin übelnehmen, da der Leopard ein hübsches, feingeschecktes Tierchen ist. Und wir Männer? Nun, wir stehen da wie die Schafe, die vom Donnerwetter überrascht werden.

Was tun? Die Sache hat ihre spaßhafte Seite, die zum Spott herausfordert, aber auch eine verzweifelt ernste Seite. Es wird an nichts geringerem gerüttelt, als an dem Grund- und Eckstein der ganzen menschlichen Gesellschaft, an der Familie. Von der einen Seite kommt die Sozialdemokratie mit ihrem roten Zukunftsstaate, der an Stelle der Ehe die freie Liebe, an Stelle des häuslichen Herdes die staatliche Garküche, an Stelle der warmen Kinderstube die allgemeine Kinderkaserne setzen will; und von der anderen Seite kommen die eleganten Vorkämpferinnen, die uns einen weiblichen Zukunftsstaat bescheren wollen, in denen es keine wirklichen Hausfrauen und keine pflegenden und erziehenden Mütter mehr geben soll, sondern nur außerhäusliche Frauen, die zu „Höheren" berufen sind. Ist nun die Grundlage der Gesittung wirklich in Gefahr? Die Sozialdemokratie muß man freilich als ernste Gegnerin gelten lassen. Aber wenn ich die Schaumschlägerei auf den Frauen-Kongressen sehe, so tröste ich mich mit der Zuversicht, daß wir noch Millionen von wahren Frauen, von treuen Gefährtinnen des Mannes und echten Müttern ihrer Kinder haben. Der Weiberzukunftsstaatskongreß hat auch das Stimmrecht für die Frauen gefordert. Unseren katholischen Frauen und Mädchen will ich gleich mit dem ruhigsten Gemüte das volle Stimmrecht gönnen; sie würden die Berliner Heldenfrauen in Grund und Boden stimmen. Ja, wenn man die Anhängerinnen der Sozialdemokratie außer Betracht läßt, so würde auch die andersgläubige Weiblichkeit in ihrer großen Mehrzahl den Stimmzettel gegen die Mannweiber abgeben und feierlich bekunden: Wir wollen bleiben, wozu uns Gott geschaffen hat: Frauen, deren Herrschaft die Liebe ist, und Mütter, deren Beruf an Glück und Segen von keinem irdischen Berufe übertroffen wird.

Allerlei.

Gehirnkraft und Geschichte.

Es ist an der Zeit, jetzt noch einmal daran zu erinnern, was der berühmte englische Gelehrte Sir Normann Lockyer in einem Vortrage über den „Einfluß der Gehirnkraft auf die Geschichte" vor Ausbruch des ostasiatischen Krieges über die Japaner gesagt hat, weil er sie gerade als ein Beispiel für die Bedeutung dieses Einflusses hervorgehoben und ihnen entsprechende Erfolge geweissagt hat. Der Forscher führte damals folgendes aus: „Japan hat die moderne Zivilisation mit Leib und Seele angenommen. Es hat nicht nur die Aeußerlichkeiten nachgeahmt, die ein unzivilisiertes Volk seiner Originalität berauben, ohne ihm daher einen wirklichen Wert zu geben, sondern es hat sich den Gehalt der modernen Bildung durch emsige Arbeit assimiliert. Modern sind seine Schulen, wo die Kinder aller Volksschichten einen sittlichen Unterricht, aber nicht einen religiösen erhalten, weil jede religiöse Unduldsamkeit vermieden werden soll. Modern ist seine Anschauung, daß Priester sich von politischen Streitigkeiten fernhalten und ausschließlich darum bemüht sein sollen, in der Ausübung ihres frommen Berufes einen führenden Platz zu erwerben. Modern ist ihr Streben, trotz mancher harten Reibungen während der Uebergangszeit, ohne Vorurteil jede freimütige Kritik öffentlicher Angelegenheiten zu achten und die Opposition nicht mit roher Gewalt niederzuhalten oder, was noch schlimmer ist,